«WIR KÄMPFEN UND WERDEN GEWINNEN»

Im indischen Bundesstaat Maharashtra haben kastenlose Bauern all ihren Mut zusammen genommen und sind für ihr Recht auf Grund und Boden auf die Barrikaden gegangen. Denn sie wissen: Ohne eigenes Land kein anständiges Leben.

→ *von Lorenz Kummer, Text und Bilder*

Ladhange – Jeetenge, Ladhange – Jeetenge». Der Chor der Stimmen schwillt an, Fäuste schnellen empor, die Masse beginnt mit den Füssen zu stampfen: «Wir werden kämpfen, wir werden gewinnen». Der Slogan der Dalit, der kastenlosen indischen Bäuerinnen und Bauern, ist für Shantabai Saundermaul soeben in Erfüllung gegangen. Aufgeregt platzt die 35-jährige Frau in die Versammlung in Upali, einem Dorf im zentralindischen Bundesstaat Maharashtra, und präsentiert ein Stück Papier: «Hier ist mein Landtitel». Gestern habe sie ihn erhalten, erzählt Shantabai Eknath Awad, dem Führer der Dalit, der Unberührbaren, der die Versammlung leitet: «Fünf Aren bestes Land, nun wird alles gut.» Eknath ist zufrieden. Die Mühlen der Bürokratie mahlten zwar langsam, sagt er, doch es gehe vorwärts: «Schritt für Schritt, Urkunde um Urkunde».

Der charismatische Mann mit dem imposanten weissen Bart ist der Gründer des «Rural Development Center» (RDC), einer von Swissaid unterstützten Organisation, die gegen die Ausbeutung der Dalit kämpft. Eknath stammt aus einer Familie, die – wie Millionen Dalits – in einer Art Leibeigenschaft lebte. Doch er fügte sich nicht in sein Schicksal, rebellierte und schaffte schliesslich das Anwaltspatent. Das Geld dafür verdiente er als Strassenarbeiter. Der Kampf gegen die Diskriminierung der Dalit ist heute das Zentrum seines Lebens, der Kampf für Bildung und Gleichstellung der Geschlechter, der Kampf gegen Misshandlungen durch die oberen Kasten, vor allem aber: der Kampf für Land.

OHNE LAND KEIN LEBEN

«Ohne eigenes Land gibt es kein anständiges Leben», weiss Eknath. Und so machte er Dalit-Familien Mut, seinem Beispiel zu folgen und sich gegen die Unterdrückung zu wehren. Sie besetzten kaum genutztes kommunales Weideland und forderten so ein altes Versprechen der Regierung ein: den Dalit zu Grund und Boden zu verhelfen. Die lokale Oberschicht wehrte sich, zwang die Dalit, ihre Pflanzen wieder auszureissen, versuchte sie einzuschüchtern. Doch mit Hilfe von RDC-Mitarbeitenden pochten sie auf ihr Recht und setzen sich durch – nicht zuletzt dank der Unterstützung von Swissaid, betont Eknath. Heute bestellen schon rund 50 000 Bauernfamilien in drei Regionen Maharashtras ihr eigenes Land. 4 000 Besitzurkunden sind schon ausgestellt, tausende weitere Familien warten aber noch auf das ersehnte Dokument.

Eine von ihnen ist die Familie von Kishan (62) und Kamalbai Ichke (55). Die beiden leben mit den drei verheirateten Söhnen und sieben Enkeln am Rande von Upali in Häuschen aus Baumwollästen. «Wir schufteten hart auf den Feldern der oberen Kasten» erinnert sich Kishan, «mussten die Kanäle reinigen, schwere Säcke tragen». Und als Lohn habe es oft nur

Bild 2 und 4 beziehen sich auf das Thema Baumwoll-Anbau. Auf Bild 2 sieht man eine der Schwiegertöchter der Familie bei der Ernte, auf Bild 4 sind Kishan (der Mann rechts) und Kamalbai Ichke zu sehen, die beide im Text vorkommen.

ein hingeworfenes Stück Roti (Fladenbrot) gegeben, denn die Dalit gelten nichts in der indischen Gesellschaft. Galten nichts, muss man sagen, denn heute ist alles ein wenig anders, wenigstens in Upali. «Eknath und seine Leute informierten uns über unsere Rechte», sagt Kamalbai, «und so fassten wir Mut und besetzten brach liegendes Gemeindeland am Rand des Dorfes. Das hat unser Leben völlig verändert.»

BAUMWOLLE UND ARMREIFEN

Tatsächlich: Voller Stolz gehen Kishan und Kamalbai in ihre Baumwollfelder, schreiten durch die Reihen der Stauden, pflücken die weissen Bällchen und lassen sie in einem um die Hüfte gebundenen Tuch verschwinden. Der Monsunregen war hervorragend, die Ernte und auch die Preise sind gut dieses Jahr, und der Ertrag ist stark gestiegen, seit die Familie auf biologischen Landbau umgestiegen ist. Das Wichtigste aber: «Seit wir eigenes Land bearbeiten», betont Kishan, «müssen wir uns nicht mehr verdingen und haben ein gesichertes Einkommen und stets ausreichend zu essen».

Neben der Baumwolle und etwas Zuckerrohr pflanzt die Familie auf sieben Aren Land Hirse, Sorghum, Weizen, Linsen, Gemüse und Chili an. Zwei der Schwiegertöchter erzielen zudem einen Zusatzverdienst durch den Verkauf von Armreifen. Den Kredit von 25 Franken zum Aufbau des Geschäfts erhielten sie von einer Selbsthilfegruppe von Frauen. Nun setzen sie während der Hochzeitssaison im Winter zuweilen bis zu 30 Franken pro Tag um. Dazu kommt als weiteres Familienunternehmen der Verkauf von biologischem Kompost, der guten Absatz findet.

Bewässerungsleitungen vom nahen Stauwehr wurden gebaut und ein System entwickelt, das auf biologische Düngung und Schädlingsbekämpfung setzt. So wird etwa das Saatgut mit einer Mischung aus Kuhurin, Dung und Tabakblättern behandelt, um es gegen Schädlingsbefall zu schützen. Seither, so Lahu, seien die Kosten gesunken und die Erträge um 20 Prozent gestiegen. Nun ist sogar eine Mühle zur Verarbeitung von Linsen in Planung, um mit diesem Produkt bessere Preise erzielen zu können.

NOCH FEHLT DIE URKUNDE

Die Baumwolle ist in Säcke abgefüllt und wird mit der Autorikscha zur nahen Fabrik gefahren, wo sie gereinigt und verpackt wird. Lahu und Kishan verkaufen 500 Kilo für rund 450 Franken – ein guter Preis. «Wir sind stolz, unsere eigene Baumwolle zu verkaufen», sagt Lahu. Er sei heute Landbesitzer und werde respektiert, doch der Kampf der Dalit gehe weiter: «Wir müssen noch vielen anderen Bauern helfen, zu ihrem Recht zu kommen». Immerhin hätten sich die Beziehungen zwischen den Kasten im Alltag schon stark verbessert, ergänzt Lahus Mutter Kamalbai: «Heute können wir in Würde leben und arbeiten.» Ihr grösster Wunsch ist es, dass ihre

Grosskinder nicht nur zur Schule, sondern auch an die Universität gehen können.

Nur eines fehlt der Familie Ichke noch: die eigentliche Landurkunde. Ihr Antrag ist – wie tausende andere – von der Distriktverwaltung zwar genehmigt, wird aber von unteren Chargen der Bürokratie, die oft mit der dörflichen Oberschicht verbandelt sind, nicht umgesetzt. Und ohne Urkunde können sie wieder enteignet werden. «Wir sind sicher, dass es klappen wird, denn wir haben das Recht auf unserer Seite», sagt Kishan Ichke. Und manchmal, fügt er schmunzelnd an, brauche es halt neben viel Mut auch etwas Geduld. Sagt's und hebt als Abschiedsgruss die Faust: «Zindabad – der Sieg ist unser.»

Lorenz Kummer ist Medienverantwortlicher von Swissaid.

Hilfe, die Mut macht

Swissaid, nach eigener Darstellung «Ihr mutiges Hilfswerk», ist in neun Ländern Afrikas, Asiens und Lateinamerikas in der Entwicklungshilfe tätig. Dabei setzt Swissaid auf Hilfe zur Selbsthilfe und unterstützt Dorfgemeinschaften und Bauernfamilien, das Schicksal in die eigenen Hände zu nehmen. Das Projekt zur Unterstützung der Dalit-Gemeinschaften in Indien läuft noch bis Ende 2011 und wird nach Angaben von Swissaid mit Sicherheit verlängert. Die Ausbildung eines juristischen und (land-)wirtschaftlichen Beraters für Dalit-Familien dauert ein Jahr und kostet ungefähr hundert Franken. Man kann das Projekt selbstverständlich auch mit einem Teilbetrag unterstützen.

Die Stiftung Swissaid finanziert ihre Projekte zu 40 Prozent über Beiträge der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (Deza), der Rest entfällt auf Beiträge der Kantone und freie Spenden.

Kontakt: **Swissaid,** Schweiz. Stiftung für Entwicklungszusammenarbeit, Lorystrasse 6a, 3008 Bern, Tel. 031 350 53 53. www.swissaid.ch
Spendenkonto: PC 30-303-5; Vermerk: Dalit Indien

Gesellschaftsstruktur der Eroberer

Die Dalit (von Sanskrit dal = vertrieben) sind die Ureinwohner Indiens, die aus dem Kastensystem der indoarischen Einwanderer und Eroberer ausgeschlossen wurden. Die rund 160 Millionen Dalit (auch Unberührbare oder Parias genannt) werden bis heute diskriminiert, vor allem auf dem Land. Die indische Verfassung von 1949 verbietet an sich jede Diskriminierung aufgrund von Kasten, aber die praktische Umsetzung im Alltag, in der Wirtschaft und in der Kultur bleibt bis heute lückenhaft. Zu den kastenlosen Benachteiligten gehören u.a. auch die Muslime und Christen.

(CP/Wikipedia)